

Werk

Titel: Literarische Besprechungen

Ort: Berlin

Jahr: 1915

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365657_1915|LOG_0153

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

und teilt jetzt seine Beobachtungen darüber mit (Schrift. d. Ges. z. Beförd. d. ges. Natw. Marburg, 13. Band, 1914).

Interessant sind zunächst die Oberflächenformen, die er bei Bic am St. Lorenz auf einem altpaläozoischen Konglomerat, das Kalkgeröll führt, beobachtet hat. Diese Gerölle erweisen sich gegenüber den anderen Bestandteilen des Konglomerats viel weniger widerstandsfähig; sie zeigen an ihrer Oberfläche Miniaturkarren und werden ringsum von Lösungsrinnen umgeben, die die größte Ähnlichkeit mit entsprechenden Formen haben, die Goldschmidt um Feuersteinbruchstücke in ägyptischen Kalksteinen beobachtet hat, die der Sandrieselung ausgesetzt waren. Es scheint also die Mechanik von äquatischer Lösung und äolischer Erosion ziemlich analoge Formen hervorzurufen.

Weiterhin zeigen die Beobachtungen Andrées in Übereinstimmung mit ähnlichen Funden von Diels in den südtiroler Dolomiten, daß für die Zerstörung der Kalksteine namentlich die Algen große Bedeutung besitzen. Als erste Besiedler nackter Kalkfelsen kommen nämlich nicht nur, wie bisher in der Literatur erwähnt wurde, ausschließlich Flechten in Frage, sondern auch gewisse Algengemeinschaften. Es bleibt allerdings noch offen, ob die Besiedelung durch die Algen bereits eine gewisse oberflächliche Zerstörung der Gesteine zur Voraussetzung hat; jedenfalls unterstützen sich im weiteren Verlauf organische und anorganische Zerstörungs Vorgänge gegenseitig. Die mechanische Sprengwirkung der Algen beruht, wie Diels annimmt, wahrscheinlich auf der bedeutenden Quellfähigkeit der gallertartigen Hüllen derselben, welche je nach der Befeuchtung ein sehr verschiedenes Volumen einnehmen können. Zweifellos greifen die Algen den Kalkstein aber auch chemisch an; ob durch Kohlensäure oder durch andere physiologisch ausgeschiedene Säuren bleibt freilich noch zu untersuchen. Sicherlich aber wird ein gewisser Teil des Kalkes unter Mitwirkung von Algen chemisch gelöst; dafür sprechen nach Andrées Ansicht die Miniaturkarren. Die Algen dringen endlich ziemlich tief in den Stein ein, so daß ein Teil derselben schließlich endolithisch vegetiert. — In anderen Fällen scheint die Einwirkung von Algen in Verbindung mit aktiv erodierender Tätigkeit von Organismen, wie Larven u. dgl., die Zerstörung der Kalksteine zu befördern; jedenfalls deutet sich Andrée auf diese Weise die Entstehung von Furchensteinen, die im Lake Winnipegosis in Manitoba gefunden werden.

E. Wunderlich.

LITERARISCHE BESPRECHUNGEN.

Andrees Allgemeiner Handatlas in 221 Haupt- und 192 Nebenkarten. Mit vollständigem alphabetischen Namenverzeichnis in besonderem Bande. Sechste, völlig neubearbeitete und vermehrte Auflage. Herausgegeben von Dr. Ernst Ambrosius. Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing, 1914. Fol. u. 4°.

1912 erschien als Jubiläumsauflage eine fünfte, völlig neubearbeitete und vermehrte Auflage von Andrees Handatlas. Ihr folgt nach zwei Jahren

eine sechste Auflage, welche sich wieder als eine völlig neubearbeitete und vermehrte Ausgabe bezeichnet, was sie in Wirklichkeit auch ist. Sehr tiefgreifend sind die Änderungen, welche das Werk unter der umsichtigen Leitung von Dr. Ernst Ambrosius erfahren hat. Die Zahl der Kartenseiten ist von 207 auf 224 gewachsen. Aber dabei sind im Gegensatze zu früher vielfach die Rückseiten bedruckt worden, und dadurch hat die Zahl der Karten eine ganz erhebliche Vermehrung erfahren. Dennoch ist der Band nicht stärker geworden als früher; das Inhaltsverzeichnis ist auf einen eigenen Band verwiesen, welcher in handlicherem Format als der Atlas diesem beigegeben ist.

Die neu hinzugekommenen großen Karten füllen manche fühlbar gewordene Lücke aus, oder ersetzen Karten, die früher überlastet waren, in größerem Maßstabe. So begrüßen wir nunmehr eine Karte von Brandenburg 1 : 750000, das bisher etwas stiefmütterlich auf der Karte von Pommern und Posen untergebracht war. Zu der früher schon erschienenen Karte von Südschweden ist eine solche von Mittelschweden gesellt worden; die Einblattkarte von Irland ist durch eine Doppelblattkarte ersetzt. Gleiches ist mit den Karten von den Atlasländern, von den Nilländern, von Ostchina und Japan geschehen, welches letzteres Land nun zum ersten Male in einem deutschen Handatlas den ihm gebührenden Maßstab von 1 : 3000000 erhalten hat. In gleichem Maßstabe ist auch ein neues Blatt für den Nordosten der Vereinigten Staaten gehalten. Damit erscheinen Forderungen erfüllt, die wir 1911 (*Geographische Zeitschrift* S. 640—643) aufgestellt haben. Neu sind ferner die Karten für das mittlere und südliche Deutsch-Südwest-Afrika 1 : 2000000, sowie die Karten für die deutschen Schutzgebiete in der Südsee. Erfreulich ist die Umgestaltung der Karte der Kolonialbesitzungen und des Weltverkehrs, die früher in Mercatorprojektion entworfen war, in eine solche nach dem Hammerschen Entwurf; denn es handelt sich hier um Darstellung von Flächenverhältnissen. Die gleiche Verbesserung begrüßen wir auf dem Nebenkärtchen des französischen Kolonialbesitzes, während sie für die Nebenkärtchen des englischen und holländischen Kolonialbesitzes noch nicht durchgeführt ist. Auch wird es sich empfehlen, die Hammersche Projektion in Zukunft zur Darstellung der Vegetationsgebiete, der Tierverbreitung und der Völker-Religionen und Volksdichte usw. zu verwenden.

An den Karten selbst fällt die ausgiebige Verwendung des Flächenkolorits für die einzelnen Staaten auf. Es war in der fünften Auflage bereits für die Erdteile durchgeführt, kommt aber nun auch auf den Übersichtskarten der einzelnen Länder zur Anwendung. Beispielsweise hat die Einblattkarte von Frankreich 1 : 3000000 Flächenkolorit, die einzelnen Blätter der Sechseckkarte 1 : 1000000 hingegen haben nur Grenzkolorit. So zart und durchsichtig das Flächenkolorit gehalten ist, so beeinträchtigt es doch sehr die Wirkung der Geländedarstellung. Das empfindet man insbesondere dort, wo dem Lande nur eine Karte gewidmet ist, wie z. B. Spanien und Portugal. In einem Falle — nämlich auf der Übersichtskarte der Vereinigten Staaten von Amerika — erzielt das Flächenkolorit ein recht buntscheckiges Bild; in anderen Fällen, wie z. B. auf der Übersichtskarte von Indien, wirkt es gut und trägt zur Veranschaulichung wesentlich bei. Die Verbindung von Flächen- und Grenzkolorit auf der Karte von

Großbritannien wird dadurch teilweise um ihre Wirkung gebracht, daß sie nur für Schottland und Irland, nicht aber für England und Wales durchgeführt ist. — Manche nützliche Verbesserung ist in der Gestaltung der Karten durchgeführt. Die Karte der östlichen Alpenländer Österreichs ist beispielsweise an einer Stelle über den Kartenrand hinaus fortgesetzt worden, so daß die Karte nunmehr auch ganz Lussin und damit auch das ganze Küstenland zur Darstellung bringt. In ähnlicher Weise findet nunmehr auch auf der Karte der Balkanhalbinsel der Nordzipfel der Moldau Platz, der früher in ein Nebenkärtchen verbannt war.

Auch inhaltlich spürt man allenthalben die fachmännische Hand des Herausgebers. Namhafte Verbesserungen weist die Karte von Persien auf. Die Karte von Deutsch-Ostafrika trägt den Forschungen von Fritz Jaeger Rechnung, die von Ost-China verwertet die deutschen Karten von Nord-China 1 : 200000. Das Relief von Süd-China ist hier zu kräftig geraten. Die Eisenbahnlinien sind durchweg bis zum neuesten Standpunkt gebracht. Manchmal ist allerdings im Bau Begriffenes oder Geplantes schon als fertig hingestellt, wie z. B. die Bagdadbahn auf der Übersichtskarte von Asien (richtig hingegen auf der Karte von Türkisch Asien), ferner die Eisenbahn von Sydney nach Brokenhill auf der Übersichtskarte von Australien und Ozeanien (richtig hingegen auf der Erdteilkarte von Australien). Ein auf Karten häufig wiederkehrender Fehler möchte auf der Karte von Ostfrankreich verbessert werden. Hier ist am Lauf des Drac oberhalb Grenoble eine seeartige Erweiterung angegeben; es handelt sich um ein breites Schotterbett, das die Carte de France sehr ungeschickt wiedergibt.

Ihr charakteristisches Merkmal erhält die sechste Auflage von Andrees Handatlas durch zahlreiche Nebenkärtchen, welche auf die Rückseiten der Hauptkarten gedruckt, die Umgebung von Großstädten im einheitlichen Maßstab 1 : 200000, sowie einzelne Industriegebiete zur Darstellung bringen. Auf diesen Kärtchen sind die bebauten Gebiete durch kräftiges rotes Flächenkolorit dargestellt, in welchem die Hauptstraßenzüge ausgespart sind. In der Durchführung spiegelt sich hier ein äußerst exakter Druck. Die verschiedenen Farben passen überall auf das Beste aufeinander. Hier und da, wie z. B. auf der Karte von New York, dehnt sich die bebaute Fläche auf der Karte wohl weiter aus als in der Natur, und die Stadt erscheint uns daher größer, als sie in Wirklichkeit ist. Man darf nie vergessen, daß auf amerikanischen Stadtplänen die ausgesteckten Straßenzüge bereits angegeben sind, was keineswegs sagt, daß an den Straßen schon Häuser stehen. Ungern vermischen wir auf den Karten von Berlin, London und Paris die Untergrundbahnen, während sie auf der Karte von New York angegeben sind. Eine ganze Reihe von Nebenkärtchen stellt die wichtigen Industriegebiete Europas dar, die deutschen im Maßstabe 1 : 200000, die belgischen, französischen und englischen 1 : 500000. Diese Nebenkärtchen erfüllen lang empfundene Wünsche. Sie bieten eine Fülle von Ortsnamen und werden einige Hauptkarten entlasten können, wie z. B. das Blatt Nord-Ost-Frankreich, welches heute überreich an Namen, vielfach auch an Abkürzungen von solchen ist. Den deutschen Landeskarten sind auch Sprachenkarten der einzelnen Provinzen beigelegt, welche die sprachliche Zugehörigkeit der Bevölkerung nach Kreisen zur Darstellung bringen. Hier hätten wir die Darstellung der Sprachgrenzen vorgezogen; denn damit ist nicht viel

gewonnen, wenn beispielsweise gezeigt wird, daß im Kreise Rappoltsweiler 33% französisch sprechende Bevölkerung sind: das Wichtige ist, daß sich letztere auf einige Vogesentäler beschränkt. Auch hat es nur geringen Wert, fremdsprachliche Minoritäten von 1—5% der Bevölkerung zur Darstellung zu bringen. Dies führt natürlich dazu, im Rheinlande auch Italiener zu verzeichnen. Dagegen wäre eine Sprachenkarte von Österreich-Ungarn sehr erwünscht. Die Neigung, dem Atlas wirtschaftlich wichtige Daten beizufügen, spiegelt sich auch in der Angabe der Konsularvertretung in einzelnen Städten; so hat z. B. auf der Übersichtskarte des Deutschen Reichs Breslau die Zufügung: B D F G H I N Ö R S V.

Das Schwergewicht der neueren Auflagen von Andrees Handatlas liegt ganz im Gegensatz zur ersten Auflage in der Fülle von Ortsnamen. Von ihrer Reichhaltigkeit gibt das Namenverzeichnis eine Vorstellung: es enthält auf 532 Seiten etwa 260000 Namen. Stichproben haben mich vergewissert, daß es exakt und verläßlich gearbeitet ist. Dazu gesellt sich im Atlas selbst, wie schon in der Jubiläumsausgabe, ein systematisches Kartenverzeichnis, welches ein rasches Zurechtfinden in der Fülle des Gebotenen ermöglicht.

Alles in allem erscheint uns die neue Auflage von Andrees Handatlas als eine neue Bereicherung der geographischen Literatur. Es wird in späteren Zeiten besonders gewürdigt werden, daß dieses schöne Erzeugnis deutschen Fleißes im Kriegsjahre 1914 erscheinen konnte. Allerdings fürchtet der Verleger selbst, daß nach dem Kriege das politische Kolorit mancher Karten eine Veränderung erfahren wird, und er stellt den Abnehmern diejenigen Karten, die nach dem Kriege mit der politischen Veränderung ausgegeben werden sollen, zu einem mäßigen Preise zur Verfügung. *Penck.*

Bellinghausen, H.: Heimatkunde von Coblenz und seiner Umgebung. Coblenz, Verlag der Krabbenschen Buchdruckerei, 1914. 8°. 117 S.

Mit Freude begrüßen wir die vorliegende Schrift, die so recht den gewaltigen Fortschritt spiegelt, der in der geographischen Durchforschung der Rheinlande und speziell des Rheinischen Schiefergebirges in den letzten Jahrzehnten gemacht worden ist. Viel wertvoller Stoff ist hier auf den verschiedensten geographischen Forschungsgebieten zusammengebracht. Die vorliegende Arbeit unternimmt den durchaus gelungenen Versuch, für einen kleineren Landesausschnitt, nämlich die Umgebung von Coblenz, die reichen Schätze dieser Literatur in Form einer Heimatkunde auch einem weiteren Kreise von Lesern zugänglich zu machen. Wir erhalten ein abgerundetes Bild nicht nur von der morphologischen Entwicklung der Landschaft, sondern auch einen ausführlichen Überblick über die anthropo-geographischen Verhältnisse der Gegend um Coblenz. Wenn wir im folgenden einige Punkte hervorheben, in denen wir abweichender Meinung sind, so soll das der Anerkennung der Gesamtleistung nicht Abbruch tun.

Der Sachlage nach zerfällt die Arbeit naturgemäß in zwei Teile, einen physio- und einen anthropogeographischen Teil. Auf dem letzteren liegt unverkennbar der Schwerpunkt der Arbeit, jedoch ohne daß der morphologische Teil dadurch beeinträchtigt wird.

Dieser beginnt mit einer sehr gedrängten Einführung in die allgemeine

Erdgeschichte. Wir meinen, es sei nun an der Zeit, derartige Einleitungen in geographischen Büchern fortzulassen, auch wenn sie für einen weiteren Kreis von Lesern bestimmt sind, da bei der Lektüre doch kaum für jemanden etwas herausspringt; der Fachmann überschlägt sie, der Laie fühlt sich durch die Flut von Namen um nichts gebessert. Was haben z. B. überhaupt die Theorien über den Erdkern mit einer Heimatkunde von Coblenz zu tun? Wenn schon manche Begriffe einer Erklärung bedurften, so konnte das wohl besser im Texte selbst geschehen.

Es folgt zunächst eine Übersicht über die Entwicklungsgeschichte des Rheinischen Schiefergebirges, dann eine Schilderung der Lage und Abgrenzung des speziell behandelten Gebietes, also der Umgegend von Coblenz, und schließlich folgt eine ausführliche Darstellung der geologischen und morphologischen Verhältnisse; gewissermaßen die Zusammenfassung bildet ein „Gesamtbild der Oberflächengestaltung“. Uns will bedünken, eine andere Anordnung des Stoffes wäre besser gewesen: die Darstellung der allgemeinen Lage von Coblenz hätte u. E. an den Anfang des ganzen Abschnittes gehört und vielleicht eine etwas großzügigere Darstellung verdient. Coblenz mußte sozusagen dem Leser erst einmal vorgeführt und gewissermaßen in den Rahmen seiner ganzen Umgebung hineingestellt werden, am besten an der Hand einer kleinen Karte. Überhaupt lassen die Kartenbeigaben recht viel zu wünschen übrig; ein solches Buch hätte diesbezüglich eine bessere Ausstattung verdient. Die geologische Beilage, die doch offenbar auch eine orographische Karte mit ersetzen soll, enthält viel zu wenig Höhenangaben und ist überhaupt recht unübersichtlich; dagegen nimmt die Tafel 3 (Querprofil) ganz unverhältnismäßig viel Platz in Anspruch.

An den geomorphologischen Teil schließen sich die klimatischen und hydrographischen Abschnitte. Bei dem ersteren vermissen wir eine eingehendere Darstellung der Temperaturverhältnisse, bei beiden aber hat man manchmal das Gefühl einer bloßen Materialsammlung. Es fehlen gelegentlich die verbindenden Gedankenglieder, die auf Vorangegangenes Bezug nehmen und das Kommende geschickt vorbereiten, z. B. bei den Flüssen ein Hinweis auf die Verkehrswege u. a. m. Das kurze Kapitel „Zusammenfassung der geographischen Kulturbedingungen“ kann diesem Mangel in der Darstellung nicht ganz abhelfen, und die Trennung der verschiedenen Teile erscheint häufig schärfer als sie in Wirklichkeit ist.

Nun folgt der viel umfangreichere, mit genauen Einzeltabellen belegte anthropogeographische Teil, der recht gut abgefaßt ist. Allerdings fehlt es auch hier hin und wieder an einer vollkommenen Ausnutzung des eigenen Materiales: z. B. hätte die Karte der Flußterrassen bei der Diskussion über die Lage der verschiedenen Siedlungen viel besser verwertet werden können und so weiter. Im allgemeinen aber erhalten wir ein gut abgerundetes Bild; wir lernen die Entwicklung der Stadt auch im Rahmen der Besiedlung der ganzen Umgebung kennen, und gewinnen an der Hand einer historischen Darstellung eine Vorstellung der kultur- und wirtschaftsgeographischen Bedeutung der Stadt.

In dem ausführlichen Literaturverzeichnis vermissen wir die Angabe der topographischen und geologischen Spezialkarten. —

E. Wunderlich.

Gradmann, Robert: Siedlungsgeographie des Königreichs Württemberg. (Forschungen zur Deutschen Landes- und Volkskunde, XXI, 1 und 2.) 8°, 225 S. 1 K. 1 : 350000. Stuttgart, Engelhorn, 1914.

Der Arbeit Gradmanns, die sich in 2 Teile, das ländliche Siedlungs-wesen (1913) und die städtischen Siedlungen (1914) teilt, kommt ein hohes methodisches Interesse zu. Zunächst ist es an und für sich von Bedeutung, daß sie ein größeres Gebiet zur Darstellung bringt und wir dürfen hoffen, daß durch Arbeiten wie diese und wie Georg Greims „Beiträge zur Anthropogeographie des Großherzogtums Hessen“ eine Art Wendepunkt in der anthropogeographischen und speziell siedlungsgeographischen Erforschung Deutschlands bezeichnet werde. Das Bestreben nach fortschreitender methodischer Verfeinerung hat zu immer engerer Beschränkung der behandelten Gebiete geführt, so daß schließlich alles allgemeinere Interesse der erzielten sachlichen Erkenntnisse fehlte, indem diese immer mehr lokalen Charakter trugen. Der methodische Gewinn war meist nicht groß genug, den Verzicht auf eine vergleichende Erkenntnis größerer Gebiete zu lohnen. So hat insbesondere auch Schlüter eine Rückkehr auf ältere Bahnen verlangt. Speziell für Südwestdeutschland besitzen wir nunmehr unter Heranziehung älterer Arbeiten, wie die Neumanns, willkommene Grundlagen für die anthropogeographischen Kapitel einer länderkundlichen Darstellung. Die methodische Verschiedenheit in der Behandlung wichtiger Probleme etwa bei Gradmann und Greim ist mehr anregend als störend. Unangenehm wird sie eigentlich nur dadurch, daß sie an politischen Grenzen oft sehr willkürlicher Art einsetzt. Aber gerade die politische Grenze ist oft die zwingende Ursache dazu, weil sich mit ihr die Art der Quellen und Behelfe ändert. Die Vorzüge der Übersichtsuntersuchungen, wie sie sich bei der Betrachtung größerer Gebiete allein möglich erweisen, hat Gradmann trefflich dargelegt. Sie lassen durch Zusammenfassungen von großen Gruppen, sowohl bei der Betrachtung der geschichtlichen Vorgänge, wie bei der Behandlung statistischen Materials („Gesetz der großen Zahlen“) die kausalen und genetischen Zusammenhänge besser erkennen und gestatten der Darstellung den großen generalisierenden Zug, der allein zur Anschauung führt. Sie können aber auch nur unter einer Voraussetzung zu einem wirklichen Gewinn für unsere Erkenntnis und zu einer anschaulichen, durch Einzelheiten nicht verwirrten Auffassung führen: daß sie aus einer innigen Vertrautheit mit Land und Leuten, nicht bloß aus mehr oder wenigen kurzen Begehungen erwachsen. Gerade diese Voraussetzung aber trifft bei Gradmann im vollsten Maße zu.

Die Darstellung der ländlichen Siedlungen ist von dem Gesichtspunkte beherrscht, den Gradmann bereits in *Pet. Mitt.* 1910, I, an Kärtchen dargetan hatte, die eine beinahe notwendige Ergänzung der vorliegenden Arbeit bilden. Als wesentlichstes Merkmal der „Siedlungstypen“ erscheint ihm mit Recht vor Siedlungsgröße, Siedlungsdichte und Ortsform die Form der Feldflur; ihre Verbreitung ist am meisten geschlossen und sie läßt sich nicht aus den andern Merkmalen, diese aber zum großen Teile aus ihr herleiten. So kommen wir zu den einfachen Typen der Gewanndörfer, Weilersiedlungen, Waldhufendörfer und Einöden. Die Versuche, sie und ihre Verbreitung aus den natürlichen Verhältnissen zu erklären, führen nicht weit über Selbstverständlichkeiten und falsche Kon-

struktionen hinaus. So muß die historische Erklärung aus der Besiedlungsgeschichte (gleich Grund hält Gradmann die Siedlungsformen mehr für Eigentümlichkeiten gewisser Siedlungsperioden, als für solche der Volksstämme), der Entwicklungsgeschichte der Territorien und Siedlungen usw. eintreten. Sie führt auch — unter steter Rücksichtnahme auf topographische, wirtschaftliche und andere Züge — zu einem vollen Erfolg. Wir müssen bedauern, daß anderwärts, etwa in Hessen, sich der gleiche Weg nicht oder noch nicht einschlagen läßt; aber bei aller grundsätzlichen Zustimmung scheint mir für das geographische Bild der Landschaft die Verbreitung der Einzelhöfe kaum weniger wichtig, als die der Einödlur. Da der junge Vorgang der Vereinödung in gewissen Gebieten nicht unbedingt den „Ausbau“ von Einzelhöfen zur Folge hatte, sondern auch unter Aufrechterhaltung der Dorfform erfolgen konnte, so läßt uns die vortreffliche Siedlungskarte die Verbreitung von Hof- und Dorfsystem nicht erkennen; denn auch die auf ihr ausgeschiedenen Zwergsiedlungen (bis zu 20 Einw.) sind um so weniger durchwegs als Höfe aufzufassen, als die dargestellten Siedlungen nicht Wohnplätze im geographischen Sinne, sondern die „Siedlungen“ der amtlichen Statistik sind.

Bei der Betrachtung der städtischen Siedlungen lehnt Gradmann mit voller Entschiedenheit jede mechanische Begrenzung des Stadtbegriffes ab: die geschlossene Bauweise, die topographische und geographische Lage, der kulturelle Charakter unterscheiden die historische Stadt, auch wenn sie in ihrer heutigen Rechtsstellung vom Dorfe nicht verschieden ist, doch von diesem mit hinlänglicher Schärfe; beispielsweise sei nur etwa an die häufige Spornlage der Städte erinnert. Dieser Gegensatz, den auch die Zwergstädte gegenüber den Riesendörfern bewahrt haben, beruht auf dem verschiedenen Ursprung. Gradmann räumt mit allen verschwommenen Vorstellungen über zwingende natürliche Begünstigungen und städtebildende Verkehrslagen auf Grund eingehender historischer Untersuchungen schonungslos auf. Eine Erörterung über die Zeit der Städtegründungen und die damaligen, vielfach recht zufälligen Verkehrswege zeigt, daß sie als Marktsiedlungen, also Zentren des Nahverkehrs gegründet wurden und daß sie absichtliche Gründungen sind, deren Dichte also von geschichtlichen Verhältnissen, insbesondere der Verteilung des Territorialbesitzes, abhängt. Erhalten haben sich nahezu alle. Wie in ihrer sehr verschiedenen Entwicklung neben den die Entstehung begünstigenden Momenten vielfach ganz andere sich geltend machten, legt der Verfasser in fesselnder Weise dar. Als Beispiel sei auf die günstige Marktlage Stuttgarts und die Weltverkehrslage Cannstatts verwiesen. Natürlich wird Verfasser auch den heutigen Verhältnissen der Städte gerecht und auf seiner Karte ist für die städtischen, wie für die ländlichen Gemeinden der wirtschaftliche Charakter ersichtlich gemacht.

Methodisch stellt nach dem Gesagten Gradmann die Forderung einer streng entwicklungsgeschichtlichen Auffassung in der Siedlungsgeographie voran. In einem alten Kulturlande bedeutet sie zunächst das Verlangen nach Rekonstruktion des vorgeschichtlichen Landschaftsbildes, aber auch der Grenzen zwischen Wald und offenem Land in späteren Zeiten, deren Bedeutung für die Siedlung seit der jüngeren Steinzeit der Verfasser auch in dieser Arbeit glänzend dartut. In einem Land, dessen Natur keine allzu

starken Gegensätze auf engem Raume aufweist, nötigt sie aber auch zu einer sehr bescheidenen Einschätzung natürlicher Begünstigungen neben den historischen Verhältnissen und ihren oft lange dauernden Nachwirkungen. Die Auffassung Gradmanns dürfte also für den Großteil Mitteleuropas volle Gültigkeit besitzen. Auf andere methodisch wichtige Punkte (so z. B. die Arten der verfügbaren Quellen und ihre Benutzungsweise, die Wünsche des Geographen an die Statistik und anderes mehr) kann hier nicht eingegangen werden. Erwähnt muß aber werden, daß die sehr lehrreiche Karte und eine kurze Übersicht über die 10 nach der Flureinteilung unterschiedenen Gebiete — die auch in der Städtegeographie ihre Eigenheiten haben — den großen Gewinn zusammenfaßt, den die Arbeit der württembergischen Landeskunde bringt. Sie verdient den wärmsten Dank ebensowohl vom chorographischen Standpunkte wie von dem der allgemeinen Siedlungslehre.

Robert Sieger.

Perret, Robert: La Géographie de Terre-Neuve, Paris, Guilmoto, 1913. 8°. 31 Bilder. 372 S.

Neufundland oder wie es die Franzosen nennen Terre-Neuve, gehört zu denjenigen früheren französischen Außenbesitzungen, deren Verlust die Franzosen bis auf den heutigen Tag nicht verschmerzen können, obwohl seitdem zwei Jahrhunderte vergangen sind. Solche Gefühle des Bedauerns kommen auch in Perrets Buche über die Insel zum Ausdrucke, das eine ausführliche Darstellung ihrer geographischen Verhältnisse enthält und ohne Zweifel zu den bemerkenswerten Erscheinungen darüber gehört. Zehn Kapitel von annähernd gleichem Umfange sind es, in denen Herr Perret seinen Stoff behandelt; die Überschriften dieser Abschnitte lauten: Geschichte der Insel, der Boden, die Bänke von Neufundland, das Klima, die Pflanzenwelt, die Tierwelt des Meeres und der Insel, die Bodennutzung, die Meeresausbeute, die Kolonisation und das Verhältnis der Insel zu den Mächten. Wenngleich neuerdings der Bodenanbau und die Ausbeute der mineralischen Schätze bemerkenswerte Fortschritte gemacht haben, so bleibt doch der Haupterwerb der Inselbewohner die Fischerei. Über die gegenwärtige Lage derselben seien dem Buche die nachfolgenden Angaben entnommen.

Ohne Einrechnung der kanadischen Fänge, welche bei Neuschottland, Neubraunschweig, bei Cap-Breton usw. gemacht werden, kann man den Jahresertrag an Dorsch in jedem Zustande, den man aus den Gewässern um Neufundland gewinnt, auf 150 Millionen Kilogramm veranschlagen. 3000 Segelschiffe sind mit dieser Tätigkeit beschäftigt, welche außer 6000 Leuten von St. Pierre und 20000 von Neufundland, auch die Bevölkerungen von Neuengland, der Normandie, der Bretagne, der baskischen Provinzen und von Estremadura ernährt. Leider sind die Ursachen und Bedingungen, von denen der Erwerb und die Ernährungsmöglichkeit der in den genannten Ländern wohnenden Menschen abhängt, noch nicht genügend aufgeklärt und der Zufall spielt dabei eine große, teilweise gefährliche Rolle. Von den Verhältnissen dieser wechselvollen Fischerei sind allerdings nicht alle beteiligten Gebiete in gleicher Weise abhängig. Ein wesentlicher Unterschied besteht zwischen den amerikanischen, portugiesischen und französischen Fischern auf der einen, den Bewohnern von

St. Pierre und Neufundland auf der anderen Seite. Die ersteren arbeiten sechs Monate hindurch angestrengt, die anderen üben die Fischerei nur gelegentlich nach Maßgabe ihres Bedarfes aus. Dazu kommt, daß die Fänge je nach den Orten der Landung ganz verschiedene Werte darstellen; die gleiche Menge, welche an der Küste der Vereinigten Staaten, etwa in Gloucester, 500 Doll. einbringt, hat in St. Pierre einen Verkaufswert von 300 Fr.; das Verhältnis stellt sich also wie 8 : 1.

Diese Summe von 300 Fr. wird tatsächlich dem Fischer zuteil, der sich nur vorübergehend mit dem Fischfang beschäftigt. Aber wer als Bewohner von St. Pierre nicht mehr verdient, kann nicht auskommen und gerät in Schulden. Tatsächlich ist die Unabhängigkeit der Fischer von St. Pierre nur scheinbar; tatsächlich leben sie von Darlehen. Jeder Reeder ist hier zugleich Händler, der seine Ausgaben für die Schiffsausrüstung auf gleicher Höhe hält mit den Schuldforderungen an die Matrosen. An und für sich war dieses Borgsystem notwendig, um die Seeleute in schlechten Jahren zu erhalten. Aber infolge eines sehr hohen Zinsfußes ist es zugleich verderblich geworden. Denn wenn, wie es häufiger vorkommt, die Verschuldung des Fischers bis 1200 Fr. beträgt, so kann er sich auch in guten Jahren nicht davon freimachen und bleibt fortgesetzt in Schuld und Abhängigkeit stecken.

Diese Verhältnisse könnten besser sein und könnten für den Hauptbestandteil der Bevölkerung von St. Pierre günstiger gestaltet werden, wenn man daraus einen Mittelpunkt der Verproviantierung und Ausrüstung für die zahlreichen Amerikaner, Portugiesen und Franzosen machte, welche auf den Bänken bei Neufundland fischen. Dieser Fall würde aber eintreten, wenn man, wie früher, in St. Pierre und Umgebung die Lockspeise für den Fang gewinnen würde. Jetzt aber bezieht man sie aus Neufundland und deshalb ist die französische Insel nicht nur vereinsamt, sondern auch unselbständig geworden; die meisten Fischer sind eben verschuldet.

Von ähnlichen schlimmen Zeiten, unter denen jetzt St. Pierre leidet, ist Neufundland mehrfach heimgesucht worden. Auch heute ist es noch nicht sicher davor. Denn obgleich der Bergbau wie der Fang von Robben und Hummer ansehnliche Erträge abwerfen, so bilden doch die Fischerei auf Dorsch sowie die Zubereitung der Fänge und die Gewinnung gewisser Nebenerzeugnisse nach wie vor die Hauptsache. Neufundland hat allerdings eine Reihe von guten Jahren in seinem Fischfang gehabt. Würden aber mehrere schlechte hintereinander kommen, so könnte die Insel in eine ähnliche ungünstige Lage geraten, wie diejenige ist, unter der St. Pierre gegenwärtig so schwer leidet.

A. Oppel.